26.901-C

H E I M A T K U N D L I C H E

B E I L A G E

ZUM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr. 3 März 1968 4. Jhrg.

Wahrnehmung bei Überwinterung von Schmetterlingen

(Heinrich Kubiczek, Petzenkirchen)

Bereits mehrmals machte ich im Zuge der vergangenen Jahre die Wahrnehmung, daß Schmetterlinge, zumeist handelte es sich um Fuchsfalter, Zitronenfalter und Tagpfauenaugen, die an sonnigen Oktobertagen in meine Bienenhütte einflogen, dort auf einer geschützten Stelle Unterschlupf suchten und so zu überwintern pflegten. Zu diesem Zweck wurden durch die Falter vorwiegend leere, d. h. nicht bevölkerte Bienenbeuten oder leere Honigraumaufsätze aufgesucht. Es ist ja allgemein bekannt, daß Schmetterlinge ein besonders ausgeprägtes Wahrnehmungsgefühl haben und auch auf mysteriöse Art und Weise ihre Geschlechtsgenossen, blühende Gewächse und dergleichen zu finden wissen. Die meisten Schmetterlinge pflegen in Puppenzuständen bzw. in Eiform an etwas geschützten Stellen zu überwintern. Nur einige wenige Falter überwintern in ausgewachsenen Zuständen, zumeist sind dies Weibchen und da kommen vorwiegend Zitronen-, Fuchsfalter, Tagpfauenaugen nebst wenigen anderen Arten in Betracht. Zufolge Wahrnehmung werden die erwachsenen Falter offenbar durch den ihnen scheinbar sympathischen Geruch von den Bienen, des Honigs, dem Duft des Bienenwachses und dergleichen,was jedenfalls auch den entleerten, vorher bevölkert gewesenen Bienenbehältern anhaftet, angelockt und zu einer Überwinterung animiert. Heuer habe ich in entleerten Bienenbeuten auf 2 Stellen, 2 kleine Gruppen Fuchsfalter, es handelt sich da zusammen um 7 Stück bemerkt. Die Falter sind an einem sonnigen Oktobertag zugeflogen und haben sich korporativ an den bewachsten Seitenwänden von 2 leeren Bienenbeuten zur Überwinterung niedergelassen. Natürlich verbleiben die Falter dort ungestört und unbelästigt und vor anderen Unzukömmlichkeiten geschützt. Wie mehrmals festgestellt, verbleiben die überwinterten Schmetterlinge bis März an Ort und Stelle bis sie an einem sonnigen Tage fast korporativ die Winterschlafstelle verlassen.

Es erfolgt sodann die Begattung und nach der Eilage,die vielfach auf Brennnesseln erfolgt, gehen die Altschmetterlinge zugrunde. Eine zweite Paarung erfolgt durch die Nachkommenschaft im Spätsommer und diese Schmetterlingsgeneration sucht sodann den Schutz auf günstigen Stellen zur Überwinterung. Es erübrigt sich erst zu bemerken, daß solche Winterschmetterlinge, die fallweise gefunden werden und,falls sie in eine warme Stube oder dergleichen gebracht werden, nicht fortkommen und in ganz kurzer Zeit eingehen.

Ein weiterer Schmetterling, es ist der Totenkopfschwärmer, sucht ebenfalls im Spätsommer Bienenbeuten auf u.dringt durch das kleine Flugloch in die Bienenbeute ein. Zwischen dem Wabenbau saugt sich dieser Schwärmer mit Honig voll. Vielfach kann er zufolge des ausgedehnten, prallen Körpers nicht mehr das Flugloch passieren und wird von den Bienen umgebracht. Bei der Herbst- bzw. Frühjahrsrevision werden die Skelettreste der Schwärmer von den Imkern gefunden. Die fast fingerdicken, grünlichen Totenkopfschwärmerraupen sind zuweilen auf Kartoffelblättern vorwiegend im September häufig zu finden. In manchen Jahren kommen Totenkopfschwärmer häufig, in manchen wieder bloß sporadisch vor. Interessant ist, daß ein gefangener und unverletzter Totenkopfschwärmer sehr deutliche, ziemlich laute Schreie von sich zu geben pflegt.

Vor 150 Jahren kam Hammerherr Andreas Töpper ins Jeßnitztal

(Dr. Friederike Wawrik, Scheibbs)

(Schluß)
Um 1840 beschäftigte Töpper mehr als 500 Männer, denen er ausreichenden und bleibenden Verdienst bot, den sie früher entbehrten. In der Zeit der aufstrebenden Entwicklung des Eisenbahnwesens kamen an das Töppersche Unternehmen hohe und höchste Staatsaufträge. Für die ersten Lokomotiven der Strecke Wien-Deutsch-Wagram schmiedete Töpper eigenhändig die Spurkränze. Sein Fabrikat war von so hervorragender Güte, daß es auf der Gewerbe-Ausstellung des Jahres 1841 mit der Goldenen Medaille ausgezeichnet wurde.

Auch noch viele andere Auszeichnungen des In- und Auslandes spornten den Werksherrn zu immer neuen Qualitätsverbesserungen an. Töpper war nicht nur ein faustischer Unruhgeist; kühlen Blickes sah er das kommende Maschinenzeitalter. Um 1865 stellte er bereits die ersten Nagelmaschinen ein und ging damit auf einem Sektor seines Betriebes von der Handarbeit zur Maschinenarbeit über. Unter Ausnützung der Werksabwässer erzeugte er jährlich 500 bis 600 Zentner Schindelnägel, die aus Schmiedeeisen maschinell gestanzt und deren Köpfe durch Stauchen gepreßt wurden. Eine Spezialität des Töpperschen Unternehmens, das nun fast 800 Arbeitern und deren Familien Brot gab, war die Raketenhülsenfabrikation, " ... die von keiner österreichischen Fabrik erreicht und von keiner fremden übertroffen wurde."

Der Name Töpper hatte nicht nur im Gebiete der Donaumonarchie einen guten Klang. Er wurde auch in Deutschland, Frankreich, Belgien und England mit Achtung genannt, als der Name eines großen Pioniers des österreichischen Eisenwesens. Das Ybbs- und Erlaftal dankten ihm Blühen und Gedeihen. Der wachsenden Werksfamilie war Töpper allzeit ein treubesorgter Vater, sein soziales Wirken ein Vorbild für alle Eisengewerken seiner Zeit. Darüber hinaus war er auch ein Förderer der Kunst und Wissenschaft.
Im Lärm der Hämmer, im brausenden Kreislauf der Arbeitswochen ging dem vielbeschäftigten Meister der Sinn für das Schöne in Natur und Geisteswelt nicht verloren. Als Töpper 87jährig einer Lungenentzündung erlag, starb er nicht. Wohl zerfiel sein Werk, das seine Nachfolger nicht über die Klippen der Industrialisierung hinwegzusteuern vermochten. Aber der Name A n d r e a s T ö p p e r lebt und ist auch unserer jungen Eisengeneration an den Essen und elektrischen Schmelztiegeln ein V o r b i l d und ein V e r m ä c h t n i s !

Alte Weistümer und Banntaidinge der Herrschaft Gaming

(Entnommen aus dem Nachlaß Dr. Heinrich Jelinek d.Ä.,
zur Verfügung gestellt von Dr. Heinrich Jelinek d.J.)

(Schluß)
Besprechung der Besichtigung und Reparatur einer Schlacht (Uferverbauung) an der Erlaf;
Besprechung wegen verspäteter Anmeldung der Forderungen zweier Bürger zur Crida eines Bürgers.
Bei diesen Panthaidingen wurden aber auch fast regelmäßig der gesamten, versammelten Bürgerschaft das Panthaidingsbuch, sowie andere für die Stadt Scheibbs wichtige Urkunden und Freiheitsbriefe vorgelesen, um alle Bürger, besonders die Jungbürger, mit dem herkömmlichen Recht und den Freiheiten der Stadt vertraut zu machen.
Das Verlesen dieser Urkunden oblag einem eigenen Mitglied der Schranne, dem Redner. Er hatte als Vorsprecher oder Rügger der versammelten Gemeinde die Satzungen zu erläutern.

Der Weiser: Seine Aufgabe war, Unrichtigkeiten oder Unvollständigkeiten in den Ausführungen des Redners zu "steuern". (richtig zu stellen oder zu ergänzen).

Der Umstand: Darunter wurde die Gesamtheit der zum Erscheinen beim Thaiding Verpflichteten verstanden. Er brauchte naturgemäß den meisten Platz und stand im Angesicht und vor der Schranne, während ihm gegenüber Richter und Beisitzer saßen.
Wegen der feierlichen Handlung mußten die den Umstand bildenden Personen entblößten Hauptes, stehend dem Thaiding bis zum Ende ruhig beiwohnen.
Das Thaiding war eröffnet, wenn sich der Richter mit Stab oder Szepter in die Schranne setzte. Von diesem Zeitpunkt an war auch strengstes Stillschweigen geboten. Der Umstand hatte aber auch das Recht in die Verhandlungen selbst einzugreifen oder einzelne Punkte zur Behandlung im Thaiding zu bringen, was durch die sogenannten "Sprachen" geschah. Die Bedeutung und die Ausübung dieses dem Umstand zustehenden Rechtes ersieht man am klarsten aus der betreffenden Bestimmung des Panthaidingbuches der Stadt Scheibbs, wo es heißt: "Item, in denselben dreyen Panthaydingen mögen die Burger oder Inwohner in jeden besinder gehaben (in jedem besonderen Fall) drey Sprach, all Ihr gebrochen (Begehren) und Rechten oder aye mögen gehaben zwo Sprach unndt den dritten behalten unzt (bis) auf das Nach-Thayding, welches Ihnen fuegot das stet mit Ihn (wie es ihnen beliebt) oder mann mag dieselben Rechten in Geschrift lässen (oder es kann auch schriftlich eingebracht werden)."
Ausgeübt wurde dieses Recht der "Sprachen" so, daß der Umstand mit dem Sprecher die Schranne verließ und sich mit diesem beriet, seine Wünsche und Beschwerden ihm vorbrachten, worauf alle wieder in die Schranne (Dingstätte) traten und der Sprecher den Willen des Umstandes den Schrannenmitgliedern bekanntgab, worauf von diesen der Fall behandelt und entschieden wurde.
Im Laufe der Jahrhunderte haben die Panthaidinge aber viel von ihrer ursprünglichen, feierlichen und starren Form verloren.

Auch das eindringende römische Recht hat die alten deutschen in den Panthaidings-Büchern aufgezeichneten Gewohnheitsrechte verdrängt oder geändert. Aber bis zur Einführung des ABGB blieb es doch in seinen wesentlichen Grundzügen erhalten und es scheint auch heute noch in den modernen Gesetzbüchern der eine oder andere Rechtssatz auf, die auf die alten "Weistümer" zurückgehen.

Während das "Ponthaydinge Buech Gmaines Marckht Scheybbs" hinsichtlich seines Inhaltes mehr den Bedürfnissen einer Handel- und Gewerbe treibenden Stadt angepaßt war, betont das "Panthäding des Gotteshauß Gäming" mehr die Bestimmungen für die Ackerbau und Viehzucht treibenden Gebiete der Herrschaft Gaming.

Männer im Dienste der Kunst und Wissenschaft
(Unsere Kulturschaffenden sollen nicht vergessen werden)

(Franz Rossl, Purgstall)

Unter Kultur eines Volkes verstehen wir die gesamte Tätigkeit und damit die geschaffenen Werke seiner Menschen. Zivilisation, Wirtschaft und Technik bilden als materielle Kultur die Basis für die geistige Kultur, zu der Religion, Kunst und Wissenschaft (Forschung) zählen. Entsprechend des zeitbedingten Lebensstandards ist - zumindest im Bezirk Scheibbs - festzustellen, daß in Perioden spärlicher Lebensunterhalts- und Zivilisationsgüter die Kunst in den Vordergrund tritt, während in Zeiten guter Lebensverhältnisse die Forschung dominiert. Aber zu allen Zeiten sind Einzelmenschen dem kulturellen Stand ihres Volkes vorausgeeilt

und haben mit ihren Arbeiten Grundlagen geschaffen, die meist erst viel später gewürdigt oder ausgewertet wurden.

Auch im Bezirk Scheibbs können wir auf eine Reihe solcher Menschen zurückblicken, die uns Werte hinterließen, welche nicht nur im eigenen Lande, sondern weit über die Grenzen hinaus Lob und Anerkennung fanden. Nur wenige von ihnen durften den Ruhm ihres Schaffens erleben, denn gerade sie, die still und in sich gekehrt Mosaiksteinchen an Mosaiksteinchen reihten und durch ihre persönlichen Noten den Werken Ausdruck verliehen, wurden von ihren Zeitgenossen meist nicht verstanden oder nicht als das anerkannt, was sie wirklich waren, nämlich Wegbereiter von Kunst und Wissenschaft.

Im Rahmen dieses Aufsatzes soll daher über die Tätigkeit nur einiger Männer berichtet werden, die mit ihren tiefschürfenden Werken Grundsteine für weitere Forschungen bzw. weitere Kulturarbeit legten.

Frau Dr. F. WAWRIK hat in Nr. 2/3/1965 der Heimatkundlichen Beilage über den wohl hervorragendsten Holzschnitzer des Erlaftales berichtet. Sie hat sein Leben und sein Wirken so beleuchtet, daß den wenigen, welche diese alte Volkskunst (wirkliche Kunst) im Bezirk noch pflegen, der Mensch und Künstler Josef Johannes SCHAGERL als führendes Vorbild lebendig bleibt.

Maler und Musiker lebten und wirkten gleichfalls im Bezirk Scheibbs, doch gerieten sie mit wenigen Ausnahmen wieder in Vergessenheit. Fanden einige in der Litaratur nur wenig Würdigung, so werden manche erst heute "wiederentdeckt" (es sei an die in der Heimatkundlichen Beilage Nr. 1/1966 erschienene Arbeit K. KRAUSHOFER's über den Landschaftsmaler Josef PFEIFFER erinnert). Karl SCHNÜRL hat in den Kulturberichten aus Niederösterreich (1o/1965) unter dem Titel "Josef Krottendorfer - Ein Komponistenschicksal aus der Zeit der Wiener Klassik" über einen weiteren in Vergessenheit geratenen Künstler berichtet, der als gebürtiger Purgstaller hier erwähnt werden soll.

Josef KROTTENDORFER, am 26.4.1741 geboren, war das dritte der elf Kinder von Michael KROTTENDORFER, der von 1736 - 1787 Lehrer und Regenschori (Leiter eines Kirchenchores) in Purgstall war. In wirtschaftlich und räumlich nicht gerade günstigen Verhältnissen aufgewachsen, verließ Josef Krottendorfer seinen Heimatort, um im Stift Herzogenburg die musikalische Satzkunst gründlich zu erlernen. Nach SCHNÜRL war dies vor 1766, denn seit jenem Jahre ist er Kammermusiker am kaiserlichen Hof zu Wien und 1772 wird er an der dortigen Hofkapelle Tenorist. Am 1o.4.1798 starb Josef Krottendorfer im Alter von 57 Jahren "im Churhaus Nr. 925 am St.-Stephans-Kirchhofe an Brand". Als "k.k. Hofmusikus" war er auch ein überaus fleißiger Komponist. Über hundert musikalische Werke, ausschließlich kirchliche Kompositionen, hinterließ dieser große Sohn des Bezirkes Scheibbs. K. SCHNÜRL schreibt in seiner Einleitung wörtlich:" Einer der vielen Kleinmeister jener Zeit war der aus Niederösterreich gebürtige Komponist und Tenorist an der kaiserlichen Hofkapelle in Wien, Joseph Krottendorfer. Im weiten Umkreis von Wien gibt es kaum ein bedeutenderes Kirchenmusikarchiv, das nicht Werke von ihm besitzt, und doch ging auch er dem Ruhm verloren, als wenn er nie gewesen wäre'- sein Name ist nicht einmal im Musiklexikon zu finden. Sicherlich ist die Ursache hiefür nicht nur der Umstand, daß er nicht das Glück hatte, durch eigene gedruckte Werke bekannt zu werden', es fehlte eben doch auch an jener Größe der Persönlichkeit, die den Nachruhm hätte sichern können. Allein die große Anzahl seiner Kompositionen und die weite Verbreitung, die sie besonders in Niederösterreich gefunden haben, rechtfertigen den Versuch, sein Leben und Wirken dem Dunkel der Vergessenheit zu entreißen; ein Leben und Wirken, das in mehrfacher Hinsicht typisch ist für die soziologischen und musikalischen Verhältnisse der Zeit."

Die Natur- und Heimatforscher, zu ihren Lebzeiten größtenteils als Sonderlinge oder"Spinner" betrachtet (siehe z. B. Heimatkundliche Beilage Nr. 4/1965, Seite 2o, 16. Zeile), haben im Bezirk hervorragendes geleistet.

Der wohl vielseitigste und begabteste unter ihnen war Josef HABERFELNER (2.7. 1830 - 28.2.1913). Als Sohn eines Schmiedemeisters in Lunz geboren, erlernte er selbst dieses Handwerk. Sein wissensdurstiger Geist erwachte erst vollends, als er 1850 zum Militär einrückte, um sich dort - von seinen Vorgesetzten gefördert - ein umfassendes Wissen anzueignen. Nach beendeter Dienstzeit als fast Dreißigjähriger, wandte sich Haberfelner dem Bergbau zu, wo er die ersten bedeutenden geologischen Funde machte. 1873 nach Lunz zurückgekehrt, stellte er sein Leben in den Dienst der Heimatforschung und seine Tätigkeit als Fossilien- und Käfersammler machte ihn weit über die Landesgrenzen hinaus berühmt. Steckte doch damals die Paläontologie und zum Teil auch die Entomologie noch in den Kinderschuhen. Heute erinnern uns viele wissenschaftliche Namen von fossilen Organismen und rezenten Insekten sowohl an den großen Forscher und Menschen Haberfelner, als auch an seine Forschungsstätte Lunz am See. Durch seine aufsehenerregenden Funde kamen viele Gelehrte des In- und Auslandes nach Lunz, um , vom Praktiker Haberfelner zu lernen. Aber auch für den Fremdenverkehr erwarb er sich große Verdienste, ganz besonders in jenen 15 Jahren, da er als Postmeister in Lunz tätig war. Seine Aussagen im Rechtsstreit um den Lunzersee, der zwischen der Gemeinde Lunz und der Herrschaft Gaming zwei Dezennien andauerte, entschieden zugunsten von Lunz.

Schon zur Zeit Haberfelner's als Forscher tätig, kann der Lunzer Lepitopterologe Franz SAURUCK als dessen Nachfolger bezeichnet werden.
Am 19.9.1876 in Ollersbach bei Neulengbach geboren, kam Sauruck erst am 13.3.1902 nach Lunz, wo er bis 3o.7.1954 wohnte (am 29.4.1958 starb Sauruck im 82. Lebensjahre in Königstetten). Seine 51-jährige Tätigkeit als Entomologe in Lunz führte er neben seinem Friseurberuf mit viel Liebe und Sachkenntnis aus. Sauruck war weitaus nicht so vielseitig als Haberfelner, dafür aber bearbeitete er ein Fachgebiet gründlich, nämlich die Schmetterlinge (vorwiegend Microlepitopteren). Sogar eine für die Wissenschaft neue Art, die nach ihm benannt wurde, konnte er im Raume Lunz finden. In der Märznummer 1954 des Erlaftal-Boten widmete ihm Frau Elisabeth KRAUS-KASSEGG unter dem Titel "Ein halbes Jahrhundert im Dienste der Wissenschaft " einen ehrenden Beitrag. Darin führt sie über sein Leben treffend aus:" Unverstanden von einem großen Teil der Menschen, lebte er still und mit unendlichem Fleiße seiner selbstgewählten Aufgabe, die ihm bei Fachgelehrten viel Anerkennung eintrug."

Waren Haberfelner und Sauruck in erster Linie Sammler, die das Lunzer Gebiet der Wissenschaft aufschlossen, so war Dr. Hans KUPELWIESER, der Mitbegründer der Biologischen Station in Lunz jener Mann, der Lunz zu einer internationalen Forschungsstätte emporhob. Gemeinsam mit seinem Vater Dr. Karl Kupelwieser gründete er im Jahre 1906 (er weilte damals , nachdem er an der Leipziger Universität promovierte und 1905 nach Berkeley ans Institut von J. LOEB ging, in Kalifornien) als erstes limnologisches Institut in den Ostalpen die Station, mit deren Einrichtung und Organisation Prof. WOLTERECK betraut wurde. 1908, als die Station auf eigenen Füßen stand, übernahm KUPELWIESER, nachdem er kurz zuvor aus Amerika zurückgekehrt war, selbst die Leitung und habilitierte sich bald darauf bei R. HARTWIG in München. Nach dem unglücklichen Ende des 1. Weltkrieges zwangen Kupelwieser die bestehenden Verhältnisse , seine wissenschaftliche Forschertätigkeit und seine Privatdozentur in München aufzugeben, um sich ganz der Verwaltung des Gutsbesitzes der Familie zu widmen . In den schweren Nachkriegsjahren hat er aber die Biologische Station aus eigenen Mitteln in vollen Umfang selbst erhalten. Erst im Jahre 1924 wurde sie der Wiener Akademie und der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in gemeinsame Obhut übergeben.

Dr. Hans Kupelwieser ist tot, am 9.1.1939 im Alter von 60 Jahren einem Herzschlag erlegen, lebt sein Name und sein Werk in der "Kupelwieser'schen Stiftung" weiter. F. RUTTNER führt in seinem Nachruf (Verhandlungen der Internationalen Vereinigung für theoretische und angewandte Limnologie, Band IX/1940) wörtlich aus:" Die Persönlichkeit dieses seltenen Mannes, seine kultivierte Geistigkeit, sein aufrechtes und wohlwollendes Wesen, seine aufopfernde Hilfsbereitschaft und Bescheidenheit werden in der Erinnerung aller, die ihn kennen lernen durften, fortleben."

Einer der größten Söhne unseres Bezirkes hinsichtlich forscherischer Bethtigung war unzweifelhaft Hochschulprofessor Dr. Otto KRÖLLING, der am 28.1.1891 in Weinzierl das Licht der Welt erblickte und nach einer ungemein reichen geistigen Schaffenszeit am 30.8.1965 in einer Wiener Klinik starb. Sein Leben und seine Werke wurden von F. MOSER im Erlaftal-Boten (Nr. 38/1965) in anschaulicher Weise gewürdigt.
Unter dem Titel "In memoriam Hochschulprofessor Dr. Otto Krölling" schilderte Moser die geistigen Taten dieses hervorragenden Menschen, der für die Wissenschaft schier unglaubliches geleistet hat. Im Zenit seines Wirkens, als Rektor der Tierärztlichen Hochschule zu Wien, traf ihn mit 55 Jahren die politische Peitsche, sodaß er, wie Moser schreibt, "schließlich durch die Einsichtslosigkeit und Ausschließlichkeit des gesetzlichen Formalismus 1946 pensioniert wurde." Obzwar dieser Schlag für Prof. Dr. Krölling nicht unerwartet kam, war er doch ein anderer Mensch geworden. Ich erinnere mich noch sehr gut seiner Worte, die er 1949, anläßlich einer Aussprache über fossile Knochenfunde in seinem Wieselburger Laboratorium zu mir sagte:" Obwohl die Menschen hier sehr nett zu mir sind, fühle ich mich als Fremder unter ihnen." Die Zeit nach seiner "Pensionierung", als er der "Station für künstliche Befruchtung der Rinder" in Wieselburg leitend vorstand, benützte er dazu, seine mit einigen Kollegen begonnenen Lebenswerke zu vollenden, durch seinen Vorstoß auf dem Gebiete der Histologie erntete er Ruhm und Anerkennung auf der ganzen Welt. Der nie ermüdende Schöpfungswille Otto Krölling's erlahmte erst, als sein Gesundheitszustand immer bedenklicher wurde. Nun weilt er nicht mehr unter uns, doch seine Werke werden über politische "Höhen" und "Tiefen" hinweg weiterleben, so lange es eine Naturwissenschaft gibt.
Ein Zeitgenosse Otto Krölling's, der Heimatforscher Stefan DENK, welcher nicht nur seiner Wahlheimat Wieselburg, sondern darüber hinaus dem gesamten Bezirk Scheibbs und dem ganzen Erlafgebiet in ur- und frühgeschichtlicher Hinsicht zu hohem Ansehen verhalf, hat das bis noch vor einigen Jahrzehnten diesen Raum umhüllende Dunkel der Vergangenheit gelichtet und uns mit seinem zweiten Werk "Das Erlaufgebiet" in ur- und frühgeschichtlicher Zeit" (1962) sowie mit seiner Sammlung (der "Stefan-Denk-Sammlung") in Wieselburg ein Wissen bzw. Gut in den Schoß gelegt, um das uns die Nachbarbezirke beneiden. Leider durfte Denk sein in den letzten 9 Lebensjahren erarbeitetes Werk nicht mehr erleben. Allzu früh verstarb Stefan Denk am 12.12.1958. Er hat ein Geistesgut hinterlassen, welches zeigt, daß seine manchmal eigenwilligen, ja selbst "kühnen" Deutungen der Funde und deren kulturgeschichtlichen Zusammenhänge gedankentiefen Überlegungen entsprangen. Es dürfte in der Natur der Sache liegen, daß Denk während seiner kurzen und so erfolgreichen Tätigkeit als Heimatforscher von einigen Fachleuten nicht immer als der Forscher anerkannt wurde, der er unzweifelhaft war. Daß er nicht nur der "Sammler und Handlanger" der Wissenschaft war, beweisen eindeutig seine zahlreichen, gut fundiertes Wissen verratenden Publikationen, die im oben erwähnten Buch ihre Krönung fanden. Obzwar Nichtakademiker, brachte Denk mit zwei Semester Jus und Abiturientenkurs der Handelsakademie ein gründliches Allgemeinwissen mit, das er, als er 1949 mit der Heimatforschung auf ur- und frühgeschichtlichem Gebiet im Erlaftal begann, durch allmähliche Spezialisation auf eine Höhe brachte, worüber sogar die Fachgelehrten staunten. Als Nachkomme eines in Schlesien ansässigen Bauerngeschlechtes wurde Denk 1898 in Troppau geboren und seine daher umweltbegünstigten Anlagen wirkten sich im Dienste der Heimatforschung besonders vorteilhaft aus.

(Fortsetzung folgt)